



Buchtipps des Monats März 2020

© Erna R. Fanger

Verlorengehen und sich wandeln

Marina Frenk, „ewig her und gar nicht wahr“, Quartbuch, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2020.

Marina Frenk lässt aufhorchen mit diesem Debut. Dabei schöpft die 1986 in Moldawien geborene, seit 1993 in Deutschland lebende, vielseitige Künstlerin – Schauspielerin, Musikerin und Autorin – nicht nur aus ihrer eigenen Migrationserfahrung, sondern auch der ihrer russisch-jüdischen Vorfahren. Dementsprechend verwebt sie gekonnt mehrere, teils sich in surrealistischer Manier überlagernde Erzählstränge und bietet dem Leser im Zuge dessen ein lebenspralles Erfahrungsspektrum in erfrischend origineller, nuancenreicher Bildersprache.

Im Zentrum des Art Künstlerinnen- und Selbstfindungsromans Kira Liberman. Mit Marc, dem Vater ihres kleinen Sohnes Karl, in Berlin lebend und wie die Autorin gleichwohl aus russisch-jüdischer Familie stammend. Zugleich junge Malerin, die in ihrer künstlerischen Entwicklung stagniert. Ihre großformatigen Bilder aus früheren Zeiten, wo sie als Künstlerin gefeiert war, haben ihren Platz auf dem Dachboden gefunden, den sie immer wieder aufsucht und wo ihr die eigene Misere umso drastischer vor Augen steht, Suizidgedanken aufkommen lässt. Der Erzähltenor ist jedoch nie larmoyant, sondern geprägt von bisweilen an Sarkasmus grenzender Selbstironie. Statt als bildende Künstlerin, arbeitet sie als Kursleiterin und beschränkt sich darauf, Zeichenkurse für Kinder zu geben. Mit ihrem Lebensgefährten Marc teilt sie sich jedoch lediglich die Verantwortung für den gemeinsamen Sohn. Darüber hinaus scheint die Beziehung auf Eis gelegt. Eine Leerstelle. Wirklicher Austausch findet nicht statt. Allenfalls in Kiras Alpträumen, wo Marc sie im letzten Kapitel drängt, ihn auf eine Trauerfeier zu begleiten, um ihr zu eröffnen, dass es ihre Beerdigung ist. Womit Frenk ein so komplexes wie treffendes Bild kreiert, das die Beziehung der Protagonistin zu Marc präzise umreißt. Kira hat indessen einen Lover, Theodor, Buddhist und der Meditation verschrieben, der sich selten blicken lässt. Sie zieht dann auch zu Nele, einstige Slawistik-Studentin, später Automechanikerin, indessen Musiklehrerin, die raucht, gerne trinkt, viel lacht und schrill drauf ist – unkonventionell, farbig. Und der kleine Karl hat jetzt in Neles Sohn Manuel so etwas wie einen großen Bruder.



In solch krisenhafter Gemengelage liegt es nahe, existenzielle Fragen nach Her- und Zukunft ins Zentrum rücken, was Frenk in collageartig montierten Erzählsequenzen souverän handhabt. So erfolgt der Versuch von Protagonistin Kira, sich in ihrer eigenen Verloren- und Perspektivlosigkeit neu zu verorten, in der Erforschung der Familiengeschichte. Sei es in Rückblenden, teils an der fiktiven Wirklichkeit orientiert, teils da erfunden, wo reale Begegnung nie stattgefunden hat, sei es in Reisen nach New York, Israel und Moldawien zu den indessen weltweit verstreuten Verwandten. Im Zuge all der komplexen Belange, denen Kira versucht gerecht zu werden, vermisst sie ihre Wurzeln und beklagt, sich nicht zu spüren. Wohl wissend, dass während sie, solchermaßen bedrängt:

„Flüchtlinge an den Grenzen in Käfigen sitzen, Kinder sich in Wärmedecken aus Goldfolie hüllen und ihre Eltern in Lagern und Kellern vergewaltigt oder gefoltert werden. Während andere Menschen in Slums verhungern. Und dann ich. Eine Kira Liberman, die sich nicht spürt in ihrer Wohnung und sich von außen betrachtet.“

Eine Lösung nicht in Sicht. So doch eine Haltung, gleich im Prolog offenbart, die hoffen lässt und sich als Erfahrungswert der damals Fünfjährigen, die ihre Eltern während eines Strandaufenthalts am Schwarzen Meer verlor, bis zum Schluss des Romans durchzieht: „Verloren gehen fühlt sich einsam an, aber auch interessant. (...) Ich akzeptierte, dass ich verlorengegangen war, und versuchte mich zu verwandeln.“

Doch lesen Sie selbst, lesen Sie wohl!

Unser herzlicher Dank für ein Rezensionsexemplar gilt dem Verlag Klaus Wagenbach!